

Christliche Identität in einer multireligiösen Welt

„Was ist heute christlich?“ Diese Frage hat die ZEIT anlässlich des Reformationsjubiläums 95 Christen wie Nichtchristen gestellt. 95 Thesen sind das Ergebnis, ein Kaleidoskop dessen, was prominente und weniger prominente Kirchenleute, Politiker und Publizisten heute für die Pointe des Christentums halten.

Eine Blütenlese:

Philip Gröning, Filmproduzent : „Christentum, das ist die fundamentale Tatsache, dass jeder Mensch Mensch ist. Indem Gott Mensch wird, wird der Wert des Menschen unleugbar.“

Franz Alt, Publizist : „Christlich sein im Geiste Jesu: Verstehen, dass es kein Fehler ist, Fehler zu machen, aber ein großer Fehler, aus Fehlern nichts zu lernen.“

Sabine Rückert, ZEIT-Redakteurin: „Einen Flüchtling bei sich aufnehmen, ihn betreuen und begleiten, bis er Fuß gefasst hat. Denn was Ihr einem der Geringsten tut, das tut Ihr Christus.“

Mouhanad Khorchide, Islamwissenschaftler: „Die aktuelle Flüchtlingsproblematik ruft die christliche Nächstenliebe auf den Plan. Aber gerade bei denen, die am lautesten nach der Verteidigung der europäischen Kultur und der christlichen Religion schreien, merkt man am deutlichsten, dass sie das Christentum kaum kennen...“

Harald Lesch, Astrophysiker: „Christ sein heißt frei sein, großzügig sein und voller Hoffnung. Christen sind Brückenbauer und keine Brückenwächter... Christsein heißt auch, manchmal fünf gerade sein zu lassen.“

Klaus Mertes, Jesuit: „Christlich ist, sich dem Hass zu stellen, gerade auch dem, der sich gegen einen selbst richtet. Und sich dabei nicht vom Hass anstecken zu lassen.“

Walter Homolka, Rabbiner: „Heute wäre christlich, von Jesus als Juden zu sprechen, ohne gleichzeitig das Judentum als defizitär herabzusetzen.“

Thea Dorn, Schriftstellerin: „Christentum ist kein Seelenwellness. Paulus erklärt, dass Gott gleich einem Töpfer das Recht hat, aus seinem Ton - sprich: uns - zu machen, was er will. Tafelgeschirr oder Nachtgeschirr. Welche krasse Beleidigung menschlicher Autonomie und Würde! Doch nur solch krasse Christentum kann uns Selbstgefälligen Stachel im Fleische sein. Honig schmiert uns der Zeitgeist schon genug ums Maul.“

Elisabeth von Thadden, ZEIT-Redakteurin: „Der Finsternis das vorletzte Wort lassen!“

Wahre Juwelen finden sich unter diesen 95 Thesen von heute. Sie zeigen, dass das,

was wir Identität nennen, viele Facetten hat. Und doch erahnt man eine gemeinsame Mitte, die sie umkreisen. Die oft unausgesprochene Autorität hinter all diesen Aussagen sind Lehre und Wirken Jesu Christi.

Der Einen Wahrheit kann man verschiedensten Blickwinkeln näher kommen. Auch aus Ihrem ganz persönlichen, die Sie heute Abend hier sitzen. Ein kleines Experiment: Wenden Sie sich einem ihrer beiden Nachbarn oder Nachbarinnen hier in der Kirche zu, wenn es nicht aufgeht, geht das auch zu dritt, und teilen Sie einander mit, was für Sie der Kern Ihres Glaubens ist. Greifen Sie das heraus, was Ihnen als erstes einfällt zum Thema: Was ist christlich? Wir nehmen uns dazu drei Minuten Zeit.

Die Vielschichtigkeit dessen, was wir Identität nennen, beginnt bei jedem und jeder von uns. Der Philosoph Richard David Precht hat vor einigen Jahren ein Buch veröffentlicht mit dem Titel: „Wer bin ich und wenn ja wie viele?“ In unserer Brust wohnen in der Regel nicht nur zwei Seelen, wie schon Goethe stöhnte. Wir alle leben in vielfältigen Rollen und Identitäten, ineinander, nebeneinander, manchmal auch gegeneinander. Gibt es in all dem einen roten Faden? Gibt es etwas, was mich unverwechselbar und identisch macht?

Das betrifft auch unsere religiöse Identität. Manche mokieren sich über die „Patchwork-Religion“ vieler Zeitgenossen. Aber wessen Glaube ist kein Fleckerlteppich? So etwas wie die reine Lehre und Praxis einer bestimmten Religion gibt es nicht. Das Christliche eindeutig zu definieren ist unmöglich. Sonst gäbe es nicht die 42.000 christliche Denominationen, die eine Statistik von 2011 gezählt hat - von extrem fundamentalistisch bis extrem tolerant. Haben sie etwas gemeinsam? Nur eines: Sie alle versuchen zu verstehen, wer Jesus war und ist.

Wie entsteht religiöse Identität? Wie ereignet sich Vergewisserung? Diesbezüglich erleben wir bei uns gerade einen epochalen Wandel mit. Viele, die nach Vertiefung der eigenen Spiritualität gesucht haben, sind in den letzten Jahrzehnten in ihren Kirchen nicht wirklich fündig geworden und haben sich östlichen Praktiken und damit verbundenen Konzepten zugewandt: Yoga, Chi Gong, Taji-Chi, Vipassana, Zen-Meditation. Zumindest als Ergänzung ihrer christlichen Überzeugungen und Praktiken. Häufig aber auch als Ersatz dafür.

Viele von ihnen wussten gar nicht, dass es vergleichbare Praktiken und Traditionen auch in der Kirche gegeben hat und gibt. Die meisten Theologen haben das ignoriert oder haben die eigenen mystischen Traditionen abschätzig beiseite geschoben. Gerade der Protestantismus wurde häufig auf einen Kopfglauben reduziert. Aber Worte und Konzepte allein stillen den Hunger der Seele nicht. Die Mystik, jahrhundertlang im Westen und insbesondere im Protestantismus verpönt, wird nicht nur theoretisch wieder interessant, sondern sie wird Teil der Lebenspraxis von immer mehr Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche. Diese Wiederentdeckung des Mystischen, der eigenen Erfahrung, ist wesentlich für die Zukunft des Glaubens. In

früheren Zeiten vermittelte sich religiöse und auch konfessionelle Identität fast unhinterfragt von Generation zu Generation. Diese Weitergabe des Glaubens von Generation zu Generation funktioniert bei uns kaum noch.

Der große katholische Theologe Karl Rahner hat schon vor fast 50 Jahren gesagt: „Der Fromme von morgen wird ein Mystiker sein, einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein, weil die Frömmigkeit von morgen nicht mehr durch die... einstimmige, selbstverständliche, öffentliche Überzeugung und religiöse Erziehung mitgetragen wird...“.

Solche Erfahrung wird weder gesellschaftlich noch von den religiösen Organisationen vermittelt - oder nur ganz am Rande. 13 Jahre Religionsunterricht im Kontext öffentlicher Schulen führen nur selten zu persönlicher Glaubensüberzeugung. Gleichzeitig beobachte ich als Leiter des Spirituellen Zentrums St. Martin in München folgendes: Menschen, die ernsthaft suchen, häufig aufgrund einschneidender Lebenskrisen, machen ihre Erfahrungen häufig außerhalb der verfassten Kirche. Zum Beispiel bei den Anonymen Alkoholikern. In der Kampf gegen die Sucht entdecken sie die eigene Hilflosigkeit, Sie kapitulieren. Und sie entdecken dabei manchmal das, was sie „die höhere Macht“ nennen und die Notwendigkeit von Gebet und Meditation für die eigene Genesung. So wächst eine neue Identität.

Manche Menschen, die in östlich orientierten Meditationszentren oder in einer 12-Schritte-Gruppe Erfahrungen gemacht haben, klopfen wieder bei der Kirche an. Sie berichten, dass sie außerhalb der Kirche Erfahrungen gemacht haben, die sie nicht missen wollen, aber dass ihnen dennoch etwas fehlt. Von Menschen mit solchen spirituellen Biographien darf man nicht erwarten, dass sie sich erneut in Formen und Konzepten einer Kirche beheimaten, vor denen sie Reißaus genommen haben. Die Erfahrungen, die sie mitbringen, sind für die gesamte Kirche wichtig. Ihre Auswanderung und ihre Heimkehr ist ein Geschenk. Denn sie kommen nicht mit leeren Händen. Ich nenne nur einige solcher Erfahrungen: Die Wiederentdeckung des Körpers als Tempel des Heiligen Geistes, also eine Spiritualität, die nicht nur an den Kopf appelliert, sondern auch Leib und Seele einbezieht. Die Sehnsucht nach Stille in einer Welt des Lärms und der Informations- und Bilderflut. Wortlastige Gottesdienste ohne Raum für echte persönliche Besinnung können dieses Bedürfnis nicht stillen. Wie gut, dass es in immer mehr christlichen Gemeinden auch stille Andachten und Meditationskreise gibt. Sie gehören aber nicht an den Rand der Kirche, sondern die Stille ist das Herz aller authentischen Spiritualität. Immer wieder hat sich Jesus auf einsame Berge zurückgezogen, um der Stimme Gottes nachzuspüren und sich von der Stille stärken zu lassen. Eine künftige identische christliche Spiritualität bedarf einer Kultur der Stille.

In Selbsthilfegruppen und bei weltlichen Therapeuten haben viele Menschen gelernt, sich zu öffnen, nicht nur ihre Schokoladenseiten einander zu zeigen oder sich in belanglosem Small Talk zu erschöpfen, sondern anderen und sich selbst wirklich zu

begegnen - als verwundete, sündige, gebrochene Menschen, die nicht alles auf die Reihe kriegen. Hat diese Aufrichtigkeit in unseren Gemeinden Platz? Wo findet echte Seelsorge und geistliche Begleitung statt? Immer mehr Geistliche und immer mehr sogenannte Laien lassen sich dazu ausbilden, andere auf ihrem geistlichen Weg und bei der spirituellen Suche kompetent zu begleiten. Wunderbar.

Und schließlich entsteht Identität durch engagiertes Handeln im Geiste Jesu. Die vielen Menschen, die im letzten Jahr Zeit, Geld und Fantasie eingesetzt haben, um Mitmenschen auf der Flucht vor Krieg und Verelendung zu unterstützen und ihnen Wärme und Liebe zu zeigen, empfinden sich häufig selbst als Beschenkte. „Wir schaffen es nicht“, das ist die Parole derer, die keinen Finger krumm machen für ihren geschundenen Nächsten. Wer sich für die Gestrauchelten, Gestrandeten und Verwundeten engagiert, hört schnell auf, um sich selbst und die eigenen manchmal auch banalen Sorgen zu kreisen. Solchen Menschen wachsen Kräfte zu, von denen sie vorher gar nicht wussten, dass sie in ihnen stecken. Man denkt sich nicht in ein neues Leben hinein, man lebt sich in ein neues Denken hinein, sagt mein Freund Richard Rohr. Papst Franziskus sagt ähnliches.

Christliche Identität: 1. Gebet und Meditation, also die Kultur der Stille und des Lauschens. 2. Achtsamer Dialog, die Kultur gewaltfreie Kommunikation. 3. Engagiertes Handeln; denn in den Hungernden, Nackten und Fremden kommt Jesus selbst zu uns. Das ist der Dreiklang christlicher Identität in einer multireligiösen Welt.

Inspirationsquellen sind die Bibel, das Vorbild anderer, die Gemeinschaft mit anderen Suchenden, die Kraft der Sakramente. Denn es gibt kein Christentum ohne Gemeinschaft.

In der Gemeinschaft wächst auch das Interesse an der eigenen Tradition, die einen unerschöpflichen Schatz an Erfahrungen und Deutungen birgt. Nicht alle davon sind hilfreich und noch zu gebrauchen. Von manchen theologischen Konzepten müssen wir Abschied nehmen, um lebendig zu bleiben und nicht zu erstarren. Aber es gibt auch unglaubliche Schätze zu heben.

Einer meiner Lieblingsworte Jesu ist ziemlich unbekannt. Im Matthäus 13, 52 sagt er: „Jeder Schriftgelehrte, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, gleicht einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt.“

Was ist der Unterschied zwischen einem Schriftgelehrten, also einem theologischen Experten, und einem Jünger, einer Jüngerin des Himmelreichs? Jünger sind Menschen, die auf einem Lern- und Übungsweg sind. Sie gehen in die Lebensschule Jesu. In der Gemeinschaft mit Jesus üben sie das Reich Gottes ein. Das geht nicht von heute auf morgen. Es ist ein lebenslanger Prozess. Er manifestiert sich darin, dass sie dabei auf einen Schatz stoßen, der Neues *und* Altes umfasst. Zunächst Neues. Vom Evangelium, der guten Nachricht getroffen und ergriffen zu werden, ist immer etwas Neues und Erneuerndes. Nichts bleibt einfach beim Alten. Die gesamte Weltsicht wird revolutioniert. Aber irgendwann kommt auch das Alte dazu, die Entdeckung

oder Wiederentdeckung der kostbaren alten Schätze des Glaubens, oft vergessen und vergraben und von den Schriftgelehrten wenig beachtet. Viele Menschen, die irgendwann zum Glauben gefunden oder wieder gefunden haben, entwickeln irgendwann ein Interesse für die Traditionen. Sie werden fähig, alles zu prüfen, das Neue und das Alte, um das Gute zu behalten, wie Paulus sagt (1 Thess. 5, 21).

Der amerikanische Theologe Brian McLaren befasst sich wie wenige mit dem Thema christlicher Identität in einer postmodernen und multireligiösen Welt. Er spricht von zwei Arten starker Identität, die sich gegenseitig ausschließen. Die eine nennt er *feindselige* Identität. Sie ist dualistisch und definiert sich durch Grenzen und Mauern, durch drinnen und draußen. Identität durch Abschottung. Alle Fundamentalismen, ob christlich, jüdisch oder islamisch, funktionieren so. In dieser Art von Identität steckt ein riesiges Gewaltpotential. Auch alle politischen Ideologien funktionieren so. Sie teilen die Welt in ein Reich des Bösen und ein Reich des Guten auf. Gegen das Reich des Bösen kann und muss man mit allen Mitteln kämpfen. Diese Art von Stärke ist eine Scheinstärke. Abschottung ist Zeichen von Verunsicherung und Angst.

Daneben gibt es eine wirklich starke Identität, die er „wohlwollend“ nennt. Sie definiert sich nicht von den Rändern und Grenzen her, sondern speist sich aus der Mitte. Starke christliche Identität wurzelt im Leben und in der Lehre Jesu, trachtet danach, ihm nachzufolgen und so zu handeln, wie er vermutlich handeln würde. Sie nimmt die Bergpredigt ernst. Die Botschaft der Feindesliebe und der Vergebung. Sie ist eine Haltung des Gebets - und sieht auf den ersten Blick aus wie eine Position der Schwäche, weil sie statt auf Selbstbehauptung auf die Macht der Liebe, der Wahrheit und der Gerechtigkeit setzt. Der verwundete Jesus am Kreuz scheint ein Gescheiterter zu sein. Erst Ostern enthüllt das Geheimnis wirklicher Macht.

Und schließlich, sagt McLaren, gibt es eine *schwache* Identität. Sie schämt sich gleichsam ihrer selbst, wie will niemandem zu nahe treten, nicht missionarisch oder übergriffig sein. Deswegen relativiert sie sich selbst bis zur Unkenntlichkeit. Das ist sicher eine der Gefährdungen einer Volkskirche, deren Mitglieder letztlich glauben können, was sie wollen, solange sie Kirchensteuern zahlen. Eine große Anzahl von Kirchenmitgliedern kann mit zentralen christlichen Lehren nichts mehr anfangen. Reinkarnation leuchtet vielen mehr ein als Auferstehung und Jüngstes Gericht. Vorstellungen von der Göttlichkeit Jesu oder von der Dreifaltigkeit werden nur noch von einer Minderheit der Kirchensteuerzahler geteilt. Und dabei spielen gerade sie im Dialog mit anderen Religionen, vor allem mit dem Islam, eine entscheidende Rolle.

Andere Religionen begegnen uns häufig selbstbewusster als unsere eigene, jedenfalls hierzulande. Freilich ist die Identität in islamischen Gruppen mit fundamentalistischen Tendenzen oft feindselig. Im Islamismus ohnehin. Und doch begegnen uns auch im Islam gläubige Menschen mit einer starken Identität, die wohlwollend und dialogfähig sind. Mit ihnen kann man ebenso reden und viele Gemeinsamkeiten finden wie mit Juden, die eine starke aber wohlwollende, offene und einladende Identität haben. Der Dialog mit Ideologen und Fundamentalisten

hingegen ist sehr schwierig, vielleicht sogar unmöglich. Ihnen mit einer schwachen Identität zu begegnen, ihnen die sozialen Medien und die Straße zu überlassen, sie gewähren lassen - das bedeutet, mitschuldig zu sein, wenn etwas kippt. „Wenn ihr nicht redet, dann werden die Steine schreien“, sagt Jesus. Schwache Identität gebiert Gleichgültigkeit und Tatenlosigkeit.

Nochmals McLaren, sinngemäß: Christen und Muslime machen gemeinsam 57 % der Weltbevölkerung aus, Tendenz steigend. Die Zukunft unserer Kinder und Kindeskiner dürfte mehr als von allem anderen davon abhängen, wie wir Christen es lernen, mit Muslimen umzugehen. Denn wir haben nur eine Welt. Ohne Frieden der Religionen kein Weltfrieden sagt Hans Küng. Wir als Christen haben im Laufe der Geschichte hinlänglich demonstriert, wie eine starke intolerante und feindselige Identität funktionier und was sie angerichtet hat. Wir kennen auch eine schwache, aber tolerante und wohlwollende Identität. Aber gibt es eine dritte Alternative? Wie entdecken und entwickeln wir eine starke christliche Identität, die zugleich offen, einladend und wohlwollend ist?

Von Jesus selbst können wir diese dritte Weise lernen. Jesus war Jude mit einer starken Identität. Und die war nicht von Anfang an wohlwollend. In den Evangelien findet sich zumindest eine Geschichte, in der Jesus diese starke Identität extrem feindselig ausdrückt. Markus 7 wird erzählt, wie Jesus einmal ins Ausland geht, um Abstand zu gewinnen von der ständigen Beanspruchung durch seine Landsleute. Er versteckt sich geradezu. Aber eine Griechin aus Syrophynizien bekommt Wind von seinem Aufenthalt. Ihre Tochter ist psychisch schwer gestört. Die Frau kommt und fleht ihn an, dem Kind zu helfen. Aber der genervte Jesus schnauzt sie an - anders kann man es nicht nennen: „Lass zuvor die Kinder satt werden; es ist nicht recht, dass man den Kindern das Brot wegnehme und werfe es vor die Hunde.“ Damit meint er die Kinder Israel, also seine Landsleute. „Hunde“ ist ein verächtliches Wort für die Heiden. Aber die Frau ist clever. Sie sagt: „Ok, geht in Ordnung. Aber: Die Hunde unter dem Tisch fressen doch die Krümel auf, die die Kinder fallen lassen!“ Das setzt den Grobian Jesus Schach Matt. „Um dieses Wortes willen“ sagt er, „geh hin, der böse Geist ist von deiner Tochter ausgefahren!“ Die Geschichte zeigt einen Lernprozess Jesu. Den Weg von der Abgrenzung zur Öffnung, von der Ablehnung zur Zuwendung. Gehen wir diesen Weg Jesu mit?

Johannes 4 finden wir die Geschichte von der Frau am Brunnen. Jesus bittet sie um Wasser, und sie staunt, dass er als Jude und als Mann mit ihr, einer samaritanischen Frau redet. Beides waren No Gos damals. Im Verlauf des Gesprächs kommt sie zur Schlussfolgerung, dass er ein Prophet ist und stellt ihm deshalb eine knifflige theologische Frage: Wo soll man Gott anbeten? Im Tempel von Jerusalem, wie ihr Juden, oder in den Bergheiligümern wie wir Samaritaner? Einen Augenblick lang scheint Jesus, obwohl er soeben eine traditionelle Grenze überschritten hat, in eine Art feindselige und abgrenzende Identität zurückzufallen. „Ihr wisst nicht, was ihr anbetet“, sagt er. „Wir aber wissen es, denn das Heil kommt von den Juden.“ Dann allerdings schiebt er etwas nach, was die ganze Fragestellung eh ad absurdum führt.

Er sagt: „Aber die Zeit kommt, ja sie ist schon da, wo Menschen Gott als den Vater anbeten werden, Menschen, die vom Geist erfüllt sind und die Wahrheit erkannt haben. Das sind die wahren Anbeter; so möchte der Vater die haben, die ihn anbeten. Gott ist Geist, und die, die ihn anbeten wollen, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Die totale Relativierung aller Unterschiede in Kult und Lehre! Vielleicht würde Jesus heute etwas ähnliches sagen, wenn wir ihn danach fragen würden, welche Religion die wahre ist.

Wer ist dieser Jesus? Was würde Jesus heute tun? Was bedeutet, ihm nachzufolgen? Darauf gibt es keine allgemeingültige Antwort. Mein Jesus hat vermutlich andere Züge als Ihr Jesus. Und dennoch lohnt sich die Suche. Christian Stückl, der Chef des Münchner Volkstheaters, der die letzten drei Male die Passionsspiele in Oberammergau geleitet hat, hat vor einigen Jahren sinngemäß gesagt: „Alle zehn Jahre, wenn ich die Passion inszeniere, sieht mein Jesus ganz anders aus. Ich verändere mich, und er auch. Ich weiß heute weniger, wer Jesus ist, als vor 25 Jahren. Aber gleichzeitig fasziniert er mich mehr denn je. Ich komme nicht los von ihm.“ Vielleicht ist genau das christliche Identität.

Und was ist evangelische Identität? Oder gar lutherische? Am Reformationstag können wir diese Frage nicht einfach ausklammern. Luther als Playmobilmännchen, als Plastik-Statue, Luther auf Tellern, Tassen und T-Shirts, Luther auf Trinkgläsern, Bierkrügen und Gedenkmedaillen, Lutherfiguren im Miniaturformat mit eingebauten Spieluhren, Luther-Schnaps, Luther-Nudeln, Luther-Likör, Luther-Kekse, Luther-Tee, Luther-Socken, Luther-Shirts. Es luthert gewaltig. Luther wollte nicht, dass sich seine Anhänger nach ihm nennen: „Ich bitte, man wollt meines Namens geschweigen und sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gekreuzigt. Wie käme denn ich armer stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Nicht also, liebe Freunde, laßt uns tilgen die parteiischen Namen und Christen heißen, *des* Lehre wir haben.“ Also jenseits von Lutherkult und Lutherkitsch: Welche Bedeutung hat der lutherische Dialekt im Konzert der 42.000 Denominationen, die sich alle Christen nennen? Oder gar in der Begegnung mit anderen Religionen oder Atheisten? Ist das Luthertum nur ein Pickel am Po des Christentums, wie neulich jemand behauptet hat? Oder haben wir einen Beitrag zum Ganzen, der einmalig und unverzichtbar ist?

Vor einigen Jahren versuchte die evangelische Kirche in Deutschland, sich ein neues Image zu geben. „Kirche der Freiheit“ war das große Motto. Das hat schon damals ein gewisses Unbehagen bei mir ausgelöst. Ist Freiheit; wie wir sie heute verstehen, eine Frucht der Reformation? Oder nicht vielmehr eine Folge des Humanismus, den Luther bekämpft hat? Luther hat zwar geglaubt, dass ein Christ in Glaubensdingen frei ist, unmittelbar zu Gott. Er hat darüber hinaus aber nicht an die generelle Freiheit des Menschen geglaubt, vor allem nicht an die Willensfreiheit. Der Mensch wird von Gott geritten oder vom Teufel. Entscheiden kann er sich nicht. Das sah er fast genauso krass wie der Reformator Johannes Calvin, der die Lehre von der doppelten

Prädestination entwickelt hat: Vor Anbeginn der Welt hat Gott bereits beschlossen, wer von ihm erwählt wird und wer verworfen. Der Mensch ist eine Marionette in einem gigantischen Drama. Kirche der Freiheit? Ja, der Mensch hat einen unmittelbaren Zugang zu Gott. Aber als die Bauern begannen, sich gegen die Fürsten aufzulehnen, weil sie Freiheit so verstanden hatten, empfahl Luther den Fürsten ein brutalst mögliche Vorgehen gegen die Aufrührer. Die innerweltliche Ordnung sollte nicht angetastet werden. So weit reichte sein Freiheitsbegriff nicht.

Der bleibende Schatz der lutherischen Reformation ist meines Erachtens etwas anderes: die bedingungslose Gnade Gottes. Zeitlos. Aktueller denn je in einer gnadenlosen Welt des wachsenden Leistungsdrucks, des Burn Outs, der permanenten Selbstoptimierung. Gott liebt uns unabhängig von unseren Leistungen und guten Werken. Gratis. Bedingungslos. Wir bleiben gebrochen und zerrissen, zeitlebens. Fähig zu gut UND böse. Am Ende stehen wir mit leeren Händen vor Gott. Nach dem Tod Luthers fand man bei ihm einen Zettel, auf den er geschrieben hatte. „Wir sind Bettler, das ist wahr!“. Wir müssen nicht heilig sein, um von Gott geliebt zu werden. Wir sind heilig, weil Gott uns liebt.

In den USA macht zur Zeit eine evangelisch-lutherische Pfarrerin Furore. Nadia Bolz-Weber heißt sie. Ihren Beruf sieht man ihr äußerlich nicht an. Ihr Körper ist mit Tattoos übersät, viele davon mit Bezug zu den Evangelien. Sie ist so eine Art wandelnde Bilderbibel. Und sie hat ein mehr als bewegtes Vorleben. Originalton:

„Ich habe mit 17 angefangen mich tätowieren zu lassen, was für die Zeit schon sehr verrückt war. Ich wollte der Gesellschaft zeigen, dass ich kein Teil von ihr bin. Als Kind bin ich in eine sehr konservative und altmodische Kirche gegangen und wollte dann als Jugendlicher nichts mehr damit zu tun haben. Ich hatte sehr lange ein Drogen- und Alkohol-Problem und einen ziemlichen Hals auf Gott – bis Gott mir sagte, ich könne so nicht weiterleben.“

Ein Pfarrer zeigt ihr einen neuen Zugang zu Gott. Und Luthers Lehre von Gottes bedingungsloser Gnade spielt dabei eine entscheidende Rolle. Dieser Pastor war zeitweise von der offiziellen lutherischen Kirche geschasst worden, weil er sich zu seiner Homosexualität bekannt hat. Für Nadia war er, der Outlaw, genau der richtige Seelenführer zur Gnade Gottes. Sie beginnt eine Drogentherapie und studiert evangelische Theologie. Als sie gegen Ende ihres Studiums ein praktisches Projekt durchführen soll, beschließt sie, in Denver im Bundesstaat Colorado eine alternative Gemeinde zu gründen. Sie nennt diese Gemeinde „House for all Sinners and Saints“ - Haus für alle Sünder und Heiligen. Bei Luther hatte sie gelernt, dass wir alle zeitlebens Sünder *und* Gerechte sind. Ihre Gemeinde macht Ernst mit dieser Willkommenskultur für alle. Denn wir alle sind beides zugleich, Sünder und Gerechte. Ohne Ausnahme.

Nadia Bolz-Weber gibt zu, dass am Anfang praktisch nur ziemlich auffällige und randständige Leute zu den Veranstaltungen der kleinen Gemeinde gekommen sind. Sie selbst gehörte ja irgendwie auch zu dieser Gruppe. Als dann die ersten Bürger im Sonntagsstaat auftauchten, weil sie von der ungewöhnlichen Kirche gehört hatten und

neugierig waren, da musste sie selbst über ihren Schatten springen: Ja, die gehören auch dazu. Wir *alle* sind Kinder Gottes. Das ist die Grundlage des Gemeindelebens.

Nadia Bolz-Weber hat vieles nicht in der *Kirche* gelernt, sondern bei den Anonymen Alkoholikern. Bei deren Treffen sprechen sie freimütig über ihre Siege *und* über ihre Niederlagen im Kampf mit der Sucht. Eine Gemeinschaft von Verwundeten, von Gestrandeten, von Sündern, von Schwachen. Genau das ist es, was Kirche sein könnte. Gerade eine Kirche, die sich lutherisch nennt. Meine tätowierte Kollegin erinnert mich an meine lutherische Identität, weil sie so ungeschminkt, so provozierend und so liebevoll sagt und lebt, was ich eigentlich schon immer wusste. Dass ich ein geliebter Sünder bin und bleibe. Alle Gestalten in der Bibel, durch die Gott gewirkt hat, haben kein klassisch heiligmäßiges Leben geführt. Sie waren zwiespältig und gebrochen wie wir: Jakob ein Betrüger, Mose ein Mörder, David ein Ehebrecher, Petrus ein Feigling, Maria Magdalena psychisch krank oder von Dämonen besessen, die Frau, die Jesus die Füße gesalbt hat: eine stadtbekanntes „Sünderin“.

Paulus und Luther, die großen Herolde der Gnade Gottes, wussten aus eigener Erfahrung, wovon sie reden: Paulus, einst ein hasserfüllter und mordlüsternder Christenverfolger mit gesundheitlichem Handicap und zeitlebens sehr sensibel gegenüber jeder Kritik. Kein Strahlemann. Und Luther ein zynischer Streihammel und - mit Verlaub - manchmal ein richtiges Arschloch. Ein Fürstenknecht, ein Judenhasser. Das alles waren diese Glaubenshelden - auch! Und trotzdem oder vielleicht deshalb Menschen, die wussten, dass nur Gott sie retten kann und gerettet hat. „Wir sind Bettler, das ist wahr“.

Paulus nennt *jedes* Mitglied der christlichen Gemeinde „heilig“. Nicht aufgrund eines heiligmäßigen Lebens, was immer das ist, sondern aufgrund der Taufe, durch die wir in eine heile und heilige Beziehung zu Gott aufgenommen worden sind. Ich kenne den Zwiespalt zwischen Ideal und Realität aus meinem eigenen Leben. Vermutlich kennen Sie ihn auch. Paulus beschreibt ihn und Luther verkörpert ihn. Eine tätowierte Pfarrerin aus Amerika hat mir geholfen, trotzdem oder gerade deshalb gerne lutherisch zu sein. Das ist nicht die schlechteste Identität. Für Christen und für Lutheraner. Danke.